

Heiland, „womit wird man salzen?“¹⁾ Wem fällt dann die Aufgabe zu, die Leidenschaften der Menschen einzudämmen und zu sänftigen? Mit Bajonetten gelingt es nicht auf die Dauer. Und so wird der nach Christus und seiner Heilsanstalt geworfene Stein auf diejenigen zurückfallen, aus deren Hand er gekommen.

Der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer.

Von Dr. **Gustav Müller**, Subrector des Wiener Priesterseminars.

I. Biographische Skizze.

Das Ende des vorigen und der Beginn des laufenden Jahrhunderts war für Oesterreich in kirchlichen Dingen bekanntlich eine höchst traurige Zeit. Der Samen, der in den Generalseminarien in die Herzen der jungen Kleriker war ausgestreut worden, war groß gewachsen und hatte Früchte eigener Art hervorgebracht. Der Josephinismus war in das Mark des Klerus übergegangen und fand nur wenig, äußerst wenig Widerstand. Friede war zwischen Staat und Kirche, aber — Kirchhofsfriede. Auf den Kanzeln predigte man nicht den katholischen Glauben, sondern die „reine Lehre Jesu“ und im leichten, an schönen Worten überreichen, an kirchlichem Lehrgehalte um so ärmeren Moralisiren leistete man Großes. Wie das Bußsacrament verwaltet wurde, können wir wohl am besten aus dem völligen Abgange einer positiven Moral erschließen. Die damals erst entstandene Pastoral-Theologie citirte mehr kaiserliche Hofdecrete als Entscheidungen kirchlicher Behörden. Die Tüchtigkeit des Seelsorgers wurde in die gewissenhafte Besorgung der Tauf-, Trauungs- und Sterbematriken verlegt. Wer die schön linirten Vierecke gut auszufüllen verstand, mit den allmächtigen Beamten in gutem Einvernehmen sich befand, das war der rechte Mann. Jede Aeußerung streng kirchlichen Lebens galt als Beweis von Ueberpanntsein, Jesuitismus. Die stille Wirksamkeit war in

¹⁾ Matth. 5. 13.

Blütthe. — Auf den theologischen Lehrkanzeln durfte ohne die geringste Beanständigung gelehrt werden, daß der hl. Petrus nie in Rom gewesen und ein Kirchenrechtslehrer konnte allen Ernstes zu seiner Bertheidigung, daß er einen Canon unfirchlich interpretirt, einem andern Professor gegenüber die Worte gebrauchen: „Mit meinem bürgerlichen Gesetzbuche schlage ich Sie todt; geben Sie mir ein anderes Gesetzbuch, so werde ich anders lehren.“ — Das war die theologische Wissenschaft! Wohl gab's Ausnahmen, Ausnahmen — um so ehrenvoller, als diese ihren kirchlichen Sinn nebst der göttlichen Gnade nur sich selbst zu verdanken hatten. Aber es waren eben — Ausnahmen, es waren Dasen in einer entseßlichen Geisteswüste.

In solchen traurigen Zeiten hatte die Vorsehung für einen Mann gesorgt, der die Leuchte des reinen katholischen Glaubens hoch halten, der die heilige Flamme kirchlicher Begeisterung nicht nur vor gänzlichem Erlöschen bewahren, sondern auch zu neuem Auslodern ansachen sollte. Es war der erste deutsche Redemptorist, der ehrwürdige Diener Gottes Clemens Maria Hofbauer, dessen Beatificationsprozeß vor Jahren schon beim heil. Stuhle anhängig gemacht wurde.

Pessimismus im Klerus oder, um es deutlicher zu sagen, die peinliche Voraussetzung: „Mein seelsorgliches Wirken ist vergeblich, ist ohne Frucht und Segen“ ist einer der gefährlichsten Gegner jeder Pastoration. Mittel zur Beseitigung dieses gefährlichen Gegners bieten Studium echter Theologie und Ascese in Menge. Ein nicht zu unterschätzendes Mittel ist aber auch das Vorbild solcher Männer, die unter großen Schwierigkeiten in ähnlichen Verhältnissen, wie wir, vielleicht in demselben Lande Vieles zur Ehre Gottes, zur Erhöhung seiner Kirche gewirkt haben. Ein solches Vorbild bietet uns der genannte ehrwürdige Diener Gottes, welcher in einer so schrecklichen Zeit, wie wir sie in den einleitenden Worten in Kürze zu charakterisiren versucht, unter größeren Schwierigkeiten als wir in der Kaiserstadt Oesterreichs vor nicht viel mehr als fünfzig Jahren den Weinberg des

Herrn mit so großartigem Erfolge bestellte. Darum dürften wohl eine kurze Lebensskizze dieses Dieners Gottes und einige Bilder seines gesegneten pastorellen Wirkens in dieser theologisch-praktischen Zeitschrift am Platze sein. Wir benützen hiebei zu-meist die Acten des Beatificationsprozesses. —

Clemens Maria Hofbauer wurde am 23. Juni 1751 zu Taffwiz bei Znaim in Mähren geboren und erhielt in der Taufe den Namen Johann Bapt., den er später bei Beginn seines Eremitenlebens mit dem Namen Clemens vertauschte. Der neunte unter zwölf Brüdern, verlor er mit sieben Jahren schon seinen Vater. Die gläubig-fromme Mutter hatte darum wohl manchen Kummer auf ihrem Herzen; dennoch verlor sie das Vertrauen auf den Vater Aller im Himmel nicht. Beweis hiefür sind einige schöne Worte, welche sie bald nach dem Tode ihres Gatten an ihren kleinen Johann gerichtet, indem sie auf ein Bild des Gekreuzigten hinwies: „Sieh', dieser ist von nun an dein Vater! Gib Acht, daß du auf dem Wege wandelst, der ihm wohlgefällig ist.“ Dieses Wort war nicht vergebens gesprochen.

Die arme Mutter, welche für mehr als ein Kind zu sorgen hatte, konnte ihren Johann nicht, wie sie es gewünscht, studiren lassen, sondern schickte ihn nach Znaim, damit er dort das Bäckerhandwerk erlerne. Frömmigkeit, Fleiß und eine gewinnende Freundlichkeit charakterisirten den jungen Bäcker hier, wie schon im elterlichen Hause. Besonders war es der fünfjährige Sohn seines Meisters, welcher den sanftmüthigen Lehrling lieb gewann und auch überall hin begleiten wollte. Natürlich wurden dadurch die Schritte des Lehrburschen gehemmt, der daher den Kleinen auf seine Arme nahm und auf seinen Gängen überall mit sich trug. Das fiel den Leuten auf und nicht selten wurde ihm auf der Gasse „Christoph, Christoph“ nachgerufen. Verwundert erzählte er dies seiner braven Meisterin und als diese ihm erklärte, daß der heil. Christophorus den Jesusknaben auf seinen Armen getragen, rief er aus: „O daß ich doch auch den Heiland in meinen Händen tragen könnte!“ Nach drei Jahren wurde er

in dem benachbarten Prämonstratenser-Kloster Bruck als Bäcker angestellt und als der Prälat in ihm eine Vorliebe für das Studium bemerkte, übertrug er ihm die Besorgung des Refectoriums, die ihm doch manche freie Zeit gestattete. Diese benützte Hofbauer auch redlich und besuchte die unteren Klassen der Klosterschule. Hier lernte er den Bibelgelehrten Zahn kennen, welcher später in seinen Schriften nicht unbedeutende Irrthümer lehrte. Diesem sagte er schon damals, er solle mehr beten und weniger lesen, sonst würde es schlecht mit ihm gehen. Doch seinem inneren Drange nach Gebet und Geistesübungen konnte er bei so vielseitiger Beschäftigung nicht genügen und deshalb begab er sich, vier und zwanzig Jahre alt, nach Mühlfrauen, einem besuchten Wallfahrtsorte und erbaute sich dort eine Einsiedelei, die Erlaubniß der Kreisregierung, um die er bittlich eingekommen war, präsumirend. Dieselbe wurde ihm jedoch nicht gegeben und 1777 begab er sich nach Budvitz, wo er die slavische Sprache erlernte, welche ihm später so wesentliche Dienste leisten sollte, und bald darauf nach Wien. Hier arbeitete er als Bäcker-gefelle und fand in einem andern Bäcker Kunzmann einen guten Freund und Gesinnungsgenossen. Mit diesem unternahm er auch eine Reise nach Rom, um die Gräber der hl. Apostelfürsten zu besuchen. Nach Wien zurückgekehrt, entstand in ihm die alte Vorliebe für das Einsiedlerleben wieder und deshalb reiste er abermals mit Kunzmann in den Kirchenstaat, wo Einsiedler noch geduldet wurden. Von Monsignore Chiaramonti, dem Bischofe von Tivoli und nachmaligen Papste Pius VII., wurden ihre Eremitenkleider geweiht. In den bei Tivoli gelegenen Gebirgen fanden sie noch vier andere Eremiten und mit diesen vereinigt beteten sie fleißig und bearbeitete Jeder ein Stück Garten, 'um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen. Den Gebeten, die der ehrwürdige Diener Gottes hier verrichtete, mochte er es zu danken haben, daß ihm nun völlige Klarheit wurde, er sei, ob schon bereits dreißig Jahre alt, zum Priesterthume berufen. Darum verließ er nach sechs Monaten schon die Einsiedelei,

reiste zurück nach Wien, um die erforderlichen Studien zu beginnen. Aber woher die Mittel nehmen? Gott, der ihn zu einem Werkzeuge der Gnade bestimmt, wollte dafür sorgen. Als er eines Tages den St. Stephansdom verlassen wollte, wo er beim hl. Mesopfer am Altare zu dienen pflegte, ward er durch einen heftig niedergehenden Regen gezwungen, eine Zeit unter einer Eingangspforte zu verweilen. Da er hier auch einige vornehme Damen traf, welche ebenfalls durch den Regen zu warten genöthigt wurden, fragte er sie freundlich, ob er ihnen vielleicht einen Wagen herbeirufen solle, und als dies bejaht wurde und der Wagen schon vor der Pforte stand, wurde Hofbauer von den Damen, drei ältlichen Schwestern, eingeladen, mitzufahren. Er nahm die Einladung an. Eine der Schwestern, welcher das bescheidene Benehmen des fleißigen Ministranten aufgefallen war, fragte ihn, ob er nicht vielleicht das Verlangen habe, Priester zu werden. Die Frage bot Hofbauer Gelegenheit, seine mißlichen Verhältnisse zu schildern und — nicht erfolglos. Denn jene Damen nahmen sich von nun an seiner aufs regste an, ja sie unterstützten auch einen Studiengenossen Hofbauers, Hübl mit Namen. Die sogenannte Philosophie war für beide im Jahre 1784 endlich überwundener Standpunkt. Die theologischen Studien wollten sie aber in Rom zurücklegen; die vorhin geschilderten Zustände an den Universitäten Oesterreichs bewogen sie hiezu. Der Weg ward wieder zu Fuß zurückgelegt. An einem Abende kamen die beiden Wanderer in der ewigen Stadt an,kehrten in einem Gasthause ein und beschloßen, am nächsten Morgen jene Kirche zu besuchen, deren Glockentöne sie zuerst vernehmen würden. Es war dies die Kirche S. Giuliano. Die Priester, welche hier ihr gemeinschaftliches Gebet verrichteten, erbauten unseren Diener Gottes außerordentlich. Aus der Kirche getreten, fragte er einen Knaben, wem dieses Gotteshaus gehöre. Er erhielt die Antwort: „Den Priestern vom allerheiligsten Erlöser und auch du wirst einst ein solcher werden.“ Hofbauer betrachtete dieses Wort als einen Wink von oben, begab sich

sosort zum Rector des Hauses und nachdem er sich um den Zweck und die Regeln der Gesellschaft erkundiget, bat er um Aufnahme in die Gesellschaft, die ihm auch alsbald gewährt wurde. Hübl folgte einen Tag später dem bedeutungsvollen Schritte seines Freundes.

Als Novize machte Hofbauer unter der Leitung des P. Landi große Fortschritte auf dem Tugendwege. Sein Hauptaugenmerk war aber darauf gerichtet, sich abzuhärten und an Strapazen zu gewöhnen, um einst ein tüchtiger Missionär werden zu können. Am Feste des hl. Joseph 1785 legte er seine Gelübde ab. Der hl. Alphonsus, der damals noch lebte und von dem Eintritte der beiden deutschen Jünglinge in die Congregation gehört hatte, war hierüber sehr erfreut und sagte im prophetischen Geiste voraus, daß durch diese Jünglinge die Gesellschaft in den deutschen Ländern Eingang finden werde. Nachdem die theologischen Studien in Frosinone zurückgelegt waren, wurde der ehrwürdige Diener Gottes 1786, also fünf und dreißig Jahre alt, zum Priester geweiht. Schon war aber auch die Gelegenheit da, ihn als Missionär zu verwenden. Der päpstliche Nuntius am Hofe in Warschau hatte bei der Propaganda um Missionäre für Kurland gebeten. Die Congregation vom allerheiligsten Erlöser empfahl hiefür ihre beiden deutschen Priester, und wirklich wurden P. Hofbauer und P. Hübl, ersterer als Oberer, abgeschiedt. Die Reise wurde trotz der Strenge des Winters wieder zu Fuß zurückgelegt. In Wien traf P. Hofbauer seinen alten Freund Kunzmann und bewog ihn, als Laienbruder in die Congregation zu treten. Vom Nuntius in Warschau wurden sie außerordentlich liebevoll aufgenommen, aber auch, als dieser ihre Verwendbarkeit erkannte, nicht mehr entlassen. Dieser hohe Kirchenfürst hatte sich bald überzeugt, daß die beiden Missionäre in der Seelsorge den in Warschau wohnenden Deutschen Großes leisten würden, und bat beim hl. Stuhle um die Erlaubniß, sie in Warschau behalten zu dürfen. Als diese Erlaubniß gegeben war, präsentirte er die Missionäre dem

Könige Stanislaus Boniatowski, welcher ihnen die Kirche S. Benno mit einem nebenstehenden Hause überließ. Hier nun hatte unser ehrwürdige Diener Gottes das erste Mal Gelegenheit, so recht seinen brennenden Seeleneifer zu zeigen. Unsäglichen Mühen unterzog er sich, um die in Warschau herrschende religiöse Unwissenheit, Gleichgiltigkeit und Lasterhaftigkeit zu bekämpfen, die Jugend zu unterrichten, Arme und Waisen zu unterstützen, fromme Vereine zu gründen, Irrgläubige und Juden zu bekehren. In S. Benno war eine fortwährende Mission. — Da die Congregation immer mehr Mitglieder gewann, so wurde unser ehrwürdige Diener Gottes zum Generalvicar der Gesellschaft für die nördlichen Gegenden Europa's ernannt.

Ueber das Wirken der Congregation und des P. Clemens insbesondere in Warschau bieten uns die Acten wenig; darum entnehmen wir die nun folgende interessante Schilderung aus dem Werke S. Brunner's: Clemens Maria Hofbauer und seine Zeit.

„Für die Priester des Ordens (es waren ihrer 4 Jahre vor der Aufhebung 24) fand sich Beschäftigung vollauf. Ihre gemeinschaftliche Morgenbetrachtung endete um 5 Uhr des Morgens. Von dieser Stunde an wurde bis zum Abend, nur zwei Mittagsstunden abgerechnet, in sieben Beichtstühlen unablässig das heil. Bußsacrament gespendet. Nicht nur Stadtbewohner drängten sich herzu — auch das Landvolk kam meilenweit herbei. In den letzteren Jahren zählte man jährlich über 100.000 Communicanten.

„Gleich am frühen Morgen folgten nach einander drei heil. Messen. In der ersten sang das Volk polnische Kirchenlieder — in der zweiten sangen das Messlied die Jungfrauen von der Bruderschaft des hl. Joseph; die dritte war ein förmliches Amt mit Musikbegleitung

„Von Morgens 5 Uhr bis Mittags folgten sich die heil. Messen auf den vier Altären der Kirche ununterbrochen. Täg-

lich celebrirten hier auch zwanzig Welpriester, die ihre Stipendien von den in der Sakristei eingegangenen Geldern erhielten.

„Man sah sich sogar genöthigt, während der Predigten Messen zu celebriren und zwar deswegen, weil immer Deutsche und Polen in der Kirche gemischt anwesend waren; ein guter Theil verstand nun von der Predigt nichts — die Deutschen nichts, wenn polnisch gepredigt wurde und umgekehrt. Nur durfte bei der Messe während einer Predigt kein Zeichen mit der Glocke gegeben werden.

„Diese Messen während der Predigt fanden auf P. Hofbauer's Anordnung statt — es war seine besondere Aufgabe, immer der Armen, Bedrängten und auch der dienenden Klasse eingedenk zu sein. Er hielt es für eine besondere Pflicht der Congregation, die wenige Zeit, welche diesen Leuten für die Kirche gegönnt ist, zu berücksichtigen, darum wurden auch Morgens und Abends eigene Predigten gehalten. So wollte er für den Gottesdienst der Armen in einer Weise sorgen, daß hiedurch der Herrendienst nicht zu Schaden kommen sollte . . .

„Die Hauptpredigt wurde in polnischer Sprache vom besten Prediger der Congregation in Warschau, dem P. Blumenauer gehalten

„Die dritte Predigt an Sonn- und Festtagen Vormittags hielt immer P. Hofbauer selbst — ein gewähltes Auditorium fand sich ein, auch über 200 Studirende waren immer zugegen.

„Auch den ganzen Nachmittag hindurch wurde an Sonn- und Festtagen Gottesdienst abgehalten. Um zwei Uhr betete ein Kleriker das Officium der allerseligsten Jungfrau in deutscher Sprache. In der Fastenzeit wurde um diese Stunde ein Lied vom Leiden Christi in polnischer Sprache gesungen

„Unmittelbar nach diesen Andachten folgte die vierte Predigt des Tages; sie wurde in deutscher Sprache, zumeist von einem zum Predigen geeigneten Diacon gehalten. War sie vollendet, so verließen die Deutschen die Kirche, um den Polen

Platz zu machen; denn nun machte eine polnische Predigt den Schluß.“

Nun ging aber auch das Streben P. Hofbauers dahin, die Congregation soweit es die Mitgliederzahl erlaubte, auszubreiten. Das erste Missionshaus gründete er zu Mietau in Kurland, dann andere zu Lukow und Radzymin. Unbeschreibliche Anstrengungen machte er, um Häuser in Deutschland, Frankreich und in der Schweiz zu gründen, aber überall sollten seine Bemühungen, wie alles wahrhaft Gute, auf große Hindernisse stoßen. Nur Weniges sei aus dieser Periode erwähnt.

Der Fürst von Schwarzenberg räumte der Congregation ein Schloß ein, das auf einem Berge Tabor bei Instetten im heutigen Großherzogthume Baden lag. Dem hier gegründeten Collegium setzte P. Hofbauer den P. Passerat als Rector vor 1803. Als dieser nun in einem höchst lamentablen Briefe an P. Clemens sich über die Schwierigkeiten beklagte, welche der Niederlassung überall entgegen treten, machte sich P. Hofbauer auf den Weg, um Hilfe zu bringen. Sobald er aber angekommen war, verschwand auch schon aller Gram, alle Niedergeschlagenheit, wie ein Augenzeuge berichtete. So wirkte seine bloße Anwesenheit ermunternd, ja befehlend.

Zur Zeit, als P. Hofbauer im Collegium Tabor sich aufhielt, kam zu ihm eine Deputation aus Tryberg, einem Städtchen im Schwarzwalde, um für die in Tryberg befindliche Wallfahrtskirche sich einige Priester der Congregation zu erbitten. Die Seelsorge wurde bisher an jener Kirche von einigen emeritirten Priestern geübt, welche den geistigen Bedürfnissen der Wallfahrer nicht genügen konnten; daher die früher so starke Frequenz dieses Ortes immer mehr abnahm. Der Diener Gottes ergriff mit Freuden eine solche Gelegenheit zu apostolischer Arbeit. Er selbst reiste mit zwei jungen Priestern nach Tryberg. Am ersten größern Feste schon, am Christi-Himmelfahrtstage, hatte sich eine so große Menschenmenge eingefunden, daß die ansehnliche Kirche nur die Hälfte derselben zu fassen vermochte. Und das Wort

Gottes, welches P. Hofbauer wie ein zweischneidiges Schwert in die Herzen der Gläubigen auf der Kanzel und im Beichtstuhle dringen ließ, verselbte seine Wirkung nicht. Zahlreiche Befehrungen erfolgten. Der alte Ruf von Tryberg war diesem Wallfahrtsorte wiedergegeben. Trotz dieser Erfolge oder richtiger eben wegen dieser Erfolge hatte sich die neue Ansiedlung manche Gegner erworben, selbst aus der Zahl der Priester. Daß eine Unterstützung von Seite der geistlichen Behörde nicht zu gewärtigen war, dafür bürgt schon der Umstand, daß der Generalvicar des Bisthums Constanx, zu welchem Tryberg gehörte, Niemand anderer war als Wessenberg infelicis memoriae. Die beiden Häuser auf Tabor und in Tryberg mußten bald aufgelassen werden und auch das hierauf in Babenhausen in der Diöcese Augsburg gegründete Haus ward nach zwei Jahren schon aufgelöst. Ebenso waren die Bemühungen, in der Schweiz einige Häuser zu gründen, ohne nachhaltigen Erfolg. Nach zweijähriger Abwesenheit von Warschau kehrte P. Hofbauer wieder dahin zurück. Diese Stadt mit ihrem Gebiete hatte um jene Zeit mannigfache Schicksale erlebt. 1795 war Warschau an Preußen gekommen und obgleich es an Verdächtigungen nicht fehlte, hatte die Congregation von der preussischen Regierung nichts zu leiden. 1807 aber wurde im Frieden von Tilsit Warschau mit dem größten Theile von Polen an den König von Sachsen abgetreten. Obgleich dieser König der Congregation geneigt war, so mußte er doch, weil ein Werkzeug in den Händen Napoleons, 1808 das Aufhebungsdecret der Congregation unterzeichnen. Der Diener Gottes hatte hievon durch einen kirchlich gesinnten Polizeibeamten Kenntniß erhalten. Als bald berief er alle Mitglieder der Gesellschaft und nachdem er ihnen das strengste Stillschweigen auferlegt, theilte er ihnen die Trauernachricht mit und forderte sie in ergreifender Rede zur Ergebung in Gottes heiligsten Willen auf. Schnell wurden noch die werthvollsten Gegenstände im Keller vergraben und hiedurch in der That für die Zukunft gerettet, und jene Papiere verbrannt, welche man in die Hände der Re-

gierung nicht gelangen lassen wollte. Am nächsten Morgen kam auch schon die königliche Commission, welche S. Benno und die benachbarten Straßen mit Militär besetzte, in das Ordenshaus eintrat und den zusammengerufenen Religiosen die Aufhebung der Congregation verkündigte. Die Ordensmänner wurden in bereit stehende, geschlossene Wagen gepropft, welche bei verschiedenen Thoren die Stadt verließen, um jedes Aufsehen zu vermeiden. Denn man fürchtete das Volk, das den Vätern außerordentlich großes Vertrauen schenkte.

Das Ziel der unfreiwilligen Reise war die Festung Küstrin in der Mark Brandenburg, wo die Väter durch etwa vier Wochen verbleiben mußten. Nach dieser Zeit mußten die nach Polen Zuständigen dorthin zurückgeschickt werden, die sich dann von den Bischöfen in der Seelsorge verwenden ließen. Gleiches Schicksal mit dem Hause in Warschau erlitten auch die übrigen drei Häuser in Polen und Rußland.

So sah denn der ehrw. Diener Gottes alle seine bisherigen Erfolge zertrümmert. Aber nicht im geringsten war in ihm das Vertrauen auf eine bessere Zukunft erschüttert. Seine Hoffnung war jetzt auf das katholische Oesterreich gerichtet. Wohl hatte da der Josephinismus die Oberherrschaft; aber die Hochblüthe dieses unglückseligen Systemes war offenbar vorüber. Darum begab sich P. Hofbauer, von einem Kleriker begleitet, nach Wien. Auch beim Eintritte in diese Stadt, deren Apostel er durch zwölf Jahre war, fehlte es an polizeilichen Plackereien nicht. Drei Tage befand er sich in polizeilichem Gewahrsam, aus welchem er dann erst entlassen wurde, als die angestellten Untersuchungen nur Bortheilhaftes für ihn ergaben. —

Der damalige Rector der italienischen Kirche in Wien war ein alter, kränklicher Mann, der seinen Pflichten nicht nachkommen konnte und darum wurde ihm P. Hofbauer an die Seite gegeben. An dieser Kirche wirkte unser Diener Gottes durch vier Jahre. Als aber 1813 die Stelle eines Beichtvaters der Ursulinerinnen und Directors ihrer Klosterkirche erledigt war, so übertrug der

edle Erzbischof Hohenwart dem P. Clemens, welchem er sehr zugethan war, den genannten Posten. In dieser Stellung nun entfaltete er ein Wirken, welches wahrhaft apostolisch genannt werden muß. Vier Seiten dieses Wirkens sind es besonders, in welchen er wahrhaft Großes geleistet, daher P. Hofbauer als Prediger, Beichtvater, Jugend- und Armenfreund der Vorwurf der an diese Biographie sich anschließenden Aufsätze sein soll.

Der ehrw. Diener Gottes hatte in einer Zeit, in welcher die katholischen Prediger den Namen „katholisch“ auf der Kanzel nicht auszusprechen wagten, das Wort Gottes wieder zu Ehren gebracht und dasselbe als fruchtbaren Samen in die Herzen Unzähliger gestreut. Wie viele Sünder verdanken ihm die Bekehrung, wie viele Laue ihm einen Feuereifer, wie viele Katholiken aller Stände die Gnade unseres hl. Glaubens! In einer Zeit, wo man den öfteren Empfang der Sakramente kaum dem Namen nach kannte, wurde durch ihn dieser Empfang wieder in Uebung gebracht.

In der Kirche der Ursulinerinnen war in früherer Zeit selbst an Festtagen beim nachmittägigen Gottesdienste mitunter kaum eine Person anwesend, welche dem die Litanei vorbetenden Priester mit „bitte für uns“ geantwortet hätte. P. Hofbauer füllte durch sein Wirken die Kirche derart, daß Leute aus allen Ständen, ja gebildete Protestanten und Juden sich stets um seine Kanzel drängten. Dadurch wurde auch anderen Kirchenvorstehern und Priestern überhaupt ein Beispiel gegeben, was eifriges Wirken selbst in so trauriger Zeit erreichen könne.

Eine große Anzahl von Jünglingen fesselte der ehrw. Diener Gottes an sich, um in ihnen sich einige Bausteine für jenes Gebäude vorzubereiten, dessen Aufführung ihm immer noch als Lebensziel vor Augen schwebte: für die Einführung seiner Congregation im Kaiserstaate Oesterreich; und in der That, als sich nach dem Tode P. Hofbauers Kaiser Franz die Liste Derjenigen geben ließ, welche bereit wären, in die Congregation vom allerheilig-

sten Erlöser einzutreten, so fanden sich auf derselben die Namen von dreißig jungen Männern vor, welche in der Schule unseres Dieners Gottes sich gebildet hatten. Ja noch bei Lebzeiten bewog er einige zum Eintritte in die Congregation. Drei hievon schickte er 1815 als Missionäre in die Walachei. Den Gedanken, die Congregation in Polen zu resuscitiren, gab er Zeit Lebens nicht auf und machte deshalb mehrere ernste Anstrengungen. Ja er selbst war nach Amerika zu gehen bereit, als man an ihn das Ansinnen stellte, die Congregation zu verlassen; denn auch jetzt fehlte es P. Clemens in Wien an Anfeindungen nicht. Von geheimen Polizisten wurde sein Wirken immer und überall überwacht. Wiederholt stand er vor Gericht. Bei allen diesen Trübsalen verlor er den hl. Gleichmuth nicht, sondern sprach immer aus tiefstem Herzen: „Was Gott will, wie Gott will, weil Gott will, wie lange Gott will!“

Im Jahre 1816 wurde er vor das f. e. Consistorium geladen, weil er über Ablässe gepredigt, Rosenkränze und Medaillen geweiht hatte. Der gute Erzbischof Hohenwart konnte diese nur aus den traurigen Zeitverhältnissen erklärbare Untersuchung nicht verhindern. Als man ihn aber nach echter Bureaukratenmanier um Namen, Alter und Religion (!) fragte, antwortete P. Hofbauer mit vollem Ausdrücke des Gefühles der unwürdigen Behandlung: „Es ist ja doch bekannt, daß ich katholischer Priester bin.“ Als ihm hierauf eine Klage ertheilt worden war und er aus derselben die gereizte Stimmung gegen sich wahrnahm, verneigte er sich anständig und mit den Worten: „Hier ist nicht gut sein“ verließ er die Versammlung. Der Erzbischof schwieg und gab dadurch hinlänglich seine Achtung vor unserem Diener Gottes zu erkennen.¹⁾

¹⁾ Manche Leser dürfte die Bemerkung interessieren, daß dieses Benehmen P. Hofbauers von dem promotor fidei ausgegriffen und als eine Verletzung der einem bischöflichen Gerichte schuldigen Ehrfurcht bezeichnet wurde. Die Objection war jedoch aus den diese Handlungsweise begleitenden und rechtfertigenden näheren Umständen leicht zu lösen.

Als man P. Hofbauer's Connerion mit dem in Rom weilenden Ordensgeneral in Erfahrung gebracht, erschien eine Commission bei ihm in der Wohnung. Leiter derselben war ein Ex-benedictiner, Gubernialrath Braig, Erzjosephiner nach Gesinnung. Dieser nun richtete das oben angedeutete Ansinnen an ihn, entweder die Congregation zu verlassen und nach seinem (Braig's) Beispiele sich säcularisiren zu lassen oder Oesterreich, in welchem die Congregation nicht anerkannt sei, zu verlassen. Die Antwort, welche P. Clemens gegeben, ist uns bekannt. P. Hofbauer mußte schließlich eine besiegelte Erklärung abgeben, daß er bereit sei, aus Oesterreich sich zu entfernen. Nur darum hat er, noch den strengen Winter 1819 in Wien bleiben zu dürfen. Durch drei Stunden währte die Verhandlung, an deren Schluß Braig ausrief: „Endlich sind wir am Ende!“ — O nein, antwortete P. Hofbauer, wir sind noch nicht am Ende. Und als Braig fragte: „Nun, was gibt's denn noch?“ deutete unser Diener Gottes mit der Hand gegen den Himmel und sagte: Das letzte Gericht!! Der Erzbischof, welcher hievon Nachricht erhielt, verständigte von dem Vorgesallenen den Kaiser. Denn dieser schickte sich eben an, nach Rom zu reisen und durch den Erzbischof benachrichtigt, verlangte er von jener Commission genauen Bescheid. Als er aber diesen nicht mehr abwarten konnte, befahl er, die Entscheidung der Angelegenheit bis zu seiner Rückkehr aufzuschieben. Inzwischen war auch der hl. Vater Pius VII. durch seinen Nuntius Seardi von der gegen P. Hofbauer angestregten Verfolgung in Kenntniß gesetzt worden und als Kaiser Franz bei Pius VII. erschien, beglückwünschte dieser den Kaiser, daß er in Wien einige so treffliche Priester habe, darunter besonders den apostolischen P. Hofbauer. Hiedurch wurde Kaiser Franz auf den Werth des Apostels von Wien erst recht aufmerksam und vom hl. Vater zurückgekehrt, äußerte er sich zu seinem Beichtvater Darnaut, einem Lehrer unseres Dieners Gottes: „Den guten Hofbauer hat man schwer gekränkt. Es thut mir dies wahrhaft leid. Wenn ich nur wüßte, wie ich das ihm angethane Leid wieder gut machen könnte.“

Darnaut, welcher gar wohl den innersten Herzenswunsch des Dieners Gottes kannte, sagte nun, P. Hofbauer wünsche, daß seine Congregation in Oesterreich eingeführt werde. Der Kaiser beachtete dieses Wort. Von Neapel aus wurde an P. Clemens geschrieben, er möge die Regeln der Congregation vom allerheiligsten Erlöser, sowie auch Winke und Mittel zur Einführung derselben einschicken und hierauf wurden die nöthigen Verhandlungen eingeleitet.

So stand denn P. Hofbauer sehr nahe jenem Ziele, das er so sehr angestrebt hatte. Da erfüllte die Vorsehung aber vorerst einen anderen Wunsch, der die Größe unseres Tugendhelden im schönsten Lichte erscheinen läßt. Er sprach nämlich kurz vor seiner letzten Krankheit zu P. Madlener: „Bis jetzt habe ich mein ganzes Leben hindurch nichts als Widerspruch, Verachtung und Verfolgung erfahren; nun steht mir aber auch eine große Ehre bevor. Allein mir wäre es lieber zu sterben, bevor sie mir noch zu Theil geworden ist.“ Bevor noch die Congregation wirklich in Oesterreich gestattet und eingeführt war, erkrankte P. Hofbauer und zwar zum Tode. Unter den größten Beängstigungen und Schmerzen, die er litt, sprach er noch in hl. Ergebung sein Lieblingswort: „Was Gott will, wie Gott will, weil Gott will, wie lange Gott will!“ Der heiligmäßige Domherr von S. Stefan Franz X. Schmid, welcher sein Beichtvater gewesen, spendete ihm die Sacramente der Sterbenden. Am 15. März 1820 Mittags verschied der ehrw. Diener Gottes, nachdem er noch kurz vorher die ihn umstehenden Freunde zum Beten des Angelus Domini, also zum Lobe Mariens aufgefordert, und vertauschte so nach kurzem Krankenlager ein Leben, so reich an Mühen und Stürmen mit ewiger Ruhe und ewigem Frieden. —

Wir glauben, diese Skizze nicht besser schließen zu können, als mit jenen Worten, welche unser heilige Vater am 14. Mai l. J. gesprochen, an jenem Tage, an welchem das päpstliche De-

cret über die Heroicität der Tugenden des ehrw. Dieners Gottes feierlich verkündet wurde: „Wie in dem finsternen Zeitalter des hl. Vincenz Ferreri dieser durch seine Tugenden, durch Beispiel und Predigt dem einreißenden Verderben einen Damm entgegensetzte, so hat es in diesem Jahrhunderte der Diener Gottes gemacht, der, obgleich nicht mehr unter uns, doch auch nach dem Tode noch spricht: ja er spricht zu uns vom Himmel herab durch die Beispiele der Tugenden, die wir nachahmen sollen, besonders aber durch seine heroische Geduld und Standhaftigkeit.“

II. Sein Wirken als Prediger.

„D hätte ich doch die Gnade, alle Irrgläubigen und Ungläubigen zu bekehren! Mit meinen Armen, auf meinen Schultern würde ich sie in die katholische Kirche zurückführen.“ Diese Worte, welche P. Hofbauer einst auf der Kanzel begeistert ausgerufen, schicken wir voraus, weil sie seinen Feuereifer in der Verwaltung des Predigeramtes, dem wir jetzt unsere Aufmerksamkeit zuwenden, treffend charakterisiren.

An allen Orten seines priesterlichen Wirkens finden wir den ehrw. Diener Gottes das Predigeramt mit dem größten nur denkbaren Eifer ausüben. Kaum hatte er in Warschau die Kirche S. Benno erhalten, als er dieselbe auch schon, wie wir gesehen, zu einer fast immerwährenden Mission benützte. Selbst als P. Hofbauer die in Deutschland und in der Schweiz gegründeten Häuser besuchte, verkündete er da mit Löweneifer das Wort Gottes. Seine kurze Kanzelthätigkeit in Babenhausen hatte ihm dort und in der Umgebung einen derartigen Ruf verschafft, daß die Gläubigen, nicht nur Frauen, nein, Männer und Jünglinge meilenweit herbeieilten, um den merkwürdig eifrigen Prediger zu hören. Und wenn es dem ehrw. Diener Gottes gelang, die vordem so vereinsamte Kirche der Ursulinerinnen in Wien so zu bevölkern, daß sie der Vereinigungspunkt fast aller katholischen Elemente der Kaiserstadt wurde, so war dies besonders dem Eifer zuzuschreiben, mit welchem P. Hofbauer als Prediger wirkte.

Indem wir darangehen, diese homiletische Wirksamkeit in Kürze zu schildern, wollen wir vorerst über den Gegenstand seiner Reden, dann über seine Predigtweise und endlich über seine Erfolge reden.

Zum Gegenstande seiner Predigten wählte unser Diener Gottes niemals weitschweifige, wissenschaftlich hochtrabende Discussionen. Der hochselige Cardinal Rauscher erklärte in seiner Zeugnisaussage diesbezüglich: „Damals war die Zeit des Disputirens, namentlich über die *praeambula fidei*, welche ohne Unterlaß entweder durch neue Sophismen direct bekämpft oder durch eine kleinliche Auffassung ihrer Beweiskraft beraubt wurden. Solche Discussionen vermied unser Diener Gottes. Als ich mit ihm über die Beweise für die Wahrheit des Christenthums sprach, sagte er, das Bestehen des Christenthums an sich sei der stärkste und mehr als genügende Beweis für dessen Wahrheit; und durch das Beispiel seines eigenen Glaubens, der einen Zweifel nicht kannte und durch Liebe sich thätig erwies, bewirkte er mehr, als die subtilste Argumentation zu beweisen vermocht hätte.“ Sein Mund sprach vielmehr von solchen Dingen, von welchen sein Herz am meisten erfüllt war. Denn hievon geht ja nach des Volkes Wort der Mund über. Darum sprach P. Hofbauer zumeist von der Liebe zu Gott, von welcher sein edles Herz brannte. Eine solche oder doch eine ähnliche Liebe suchte er auch seinen Zuhörern einzulösen. Darum sprach er gar oft über die Worte der Schrift: „Ich bin gekommen, Feuer auf die Erde zu senden, und was will ich anders, als daß es brenne?“ Luk. 12. 49. Darum lehrte er seine Zuhörer eine Formel, in welcher er alle seine Handlungen und Regungen Gott als ebenso viele Acte von Liebe aufzuopfern pflegte; darum lehrte er sie recht innig um Liebe zu Gott beten. Darum sprach er in seinen Predigten besonders häufig über die göttlichen Vollkommenheiten, zumeist über die göttliche Güte, Milde und Barmherzigkeit. Darum war ihm auch der 135. Psalm zum Lieblingsgebete geworden: „Confitemini Domino, quoniam bonus.“ Als er einst einen Jüngling besuchte und

mit diesem über das Tugendleben sprach und die Liebe zu Gott so recht gepriesen hatte, so bediente er sich der eben citirten Worte und fügte hinzu: „Sehen Sie, mein Sohn, mit welcher wunderbarer Feinheit der heil. Geist durch seinen Propheten David das ausgedrückt hat, was ich Ihnen eben an's Herz gelegt habe!“ In einer Predigt sagte er: „Darum laßt uns Gott lieben, weil er unserer Liebe würdig ist und weil er Alles in sich hat, was Liebe verdient. Ja, er verdient, geliebt zu werden wegen der immensen Wohlthaten, welche er uns erwies. Er hat ja doch seinen eingebornen Sohn in die Welt geschickt, damit Keiner zu Grunde gehe und Alle das ewige Leben erlangen.“ Schußgebetlein zu Jesus und Maria flocht er sehr häufig in seine Vorträge ein und schloß gewöhnlich mit einem Gebete, das er ebenfalls an den Erlöser und dessen unbefleckte Mutter richtete. Fast immer fing er mit den Worten an: „O Liebhaber der Seelen!“

Das Wort des Psalmisten 11.2: „Diminutæ sunt veritates a filiis hominum“ hatte und hat bis in unsere Tage hinein, besonders in jenen Ländern, in welchen der Josephinismus gehaust, seine Geltung. Dieses Wort galt aber besonders von jener Zeit, in welcher dieses kirchenfeindliche System seine Hochblüthe hervorgebracht hatte und dieser Zeit stand P. Hofbauer keineswegs ferne. Ein leichtes Moralisiren, welches die katholischen Prediger von den Protestanten sich erborgt, war modern geworden und wenn wir heute die homiletischen Erzeugnisse jener Periode lesen, so müssen wir einerseits von tiefem Mitleid für die Gläubigen jener Zeit erfüllt werden, denen solch' magere Kost geboten wurde, andererseits aber von Verwunderung, daß eine derartige Verwaltung des Predigeramtes nicht noch traurigere Erfolge hervorgebracht, als sie in der That eintraten. Der ehrw. Diener Gottes hatte seine Zeit in dieser Weise vollkommen wahr aufgefaßt und darum wählte er als Themate seiner Reden vorzüglich Glaubenslehren und namentlich solche, welche dem gläubigen Bewußtsein entschwunden waren, und welche besonders heftig ange-

griffen wurden: die katholischen Glaubenslehren über die Kirche, deren Oberhaupt, dessen Machtvollkommenheit, über die Verehrung der Heiligen und Reliquien, über Hölle und Fegefeuer, über die Ablässe, über den Rosenkranz. Damals, wo man nur höchst leichte Moralpredigten kannte, wunderte man sich in Wien, den einfachen Prediger im echt katholischen Sinne über so hochwichtige Glaubenslehren predigen zu hören und allgemein wurde er für einen „apostolischen Prediger der katholischen Lehre“ gehalten. — Er mahnte die Gläubigen immer und immer wieder, öfter die hl. Communion zu empfangen und häufig das allerheiligste Sakrament zu besuchen. Auch die geistige Communion empfahl er gar sehr. Um die Andacht zum hl. Sakramente des Altars zu fördern, ließ er die Besuchungen des hl. Alphonsus in mehrere Sprachen übersetzen und durch den Druck veröffentlichen. Mit großem Ernste sprach er über die ewigen Wahrheiten und über die Gerichte Gottes. Wenn sich Jemand über diesen Ernst beklagte, so sagte er: „Ja leider, man muß ernst predigen, weil unsere hl. Religion so darnieder liegt. Auf der Kanzel müssen die Früchte von den Bäumen geschlagen und geschüttelt, im Beichtstuhle mit Liebe und Sanftmuth gesammelt werden.“ Hatte er aber die Gemüther seiner Zuhörer heilsam erschüttert, so unterließ er es nicht, ihren Herzen ein inniges Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit einzulösen. Er wußte diese Barmherzigkeit Gottes so lebhaft zu schildern, die unendliche Liebe des Erlösers zu den Sündern, die Macht der seligsten Jungfrau, der Zuflucht der Sünder so zu preisen und die Leichtigkeit, Gnaden im Schooße der katholischen Kirche zu erhalten, so hervor zu heben, daß Niemand, den sein Wort vorerst erschüttert, nicht auch von heilsamem Vertrauen erfüllt worden wäre. Im Tone der rührendsten Vaterliebe sagte er oft: „Warum wollt ihr denn sterben, ihr Kinder Israels?“ oder: „O ihr Seelen, durch Jesu kostbares Blut erlöst, warum wollt ihr denn sterben?“

Seine Liebe zur Kirche suchte er durch die inhaltsvollen Worte, welche er oft gebrauchte, in Anderen wach zu rufen: „Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, kann Gott nicht zum Vater haben.“ „Wer nicht den heil. Vater ehrt, der ehrt auch die Mutter nicht, die katholische Kirche nämlich. Wer dem heil. Vater nicht gehorcht, der ist auch der heiligen Kirche ungehorsam. Ein schlechter Sohn ist derjenige, welcher nicht für seine Eltern betet; ebenso ein schlechter Christ derjenige, welcher nicht für den heil. Vater inständig betet.“ Adam Müller gestand, daß er einmal im höchsten Grade ergriffen wurde, als P. Clemens die Worte der Schrift auf die Kirche bezog: „der Segen des Vaters befestiget die Häuser der Kinder, aber der Fluch der Mutter zerstöret sie vom Grunde aus.“

An den Feiertagen setzte er die Bedeutung und den Zweck des Festes, welches eben gefeiert wurde, klar und bündig auseinander. In jenen Predigten, welche er in Warschau hielt, pflegte er die Epistel zu erklären und zwar nur den einen oder anderen Vers, aber diesen mit solcher Klarheit und Gründlichkeit, daß alle Schwierigkeiten im Verständnisse schwinden mußten und die Gläubigen geistige Nahrung genug für die kommende Woche nach Hause trugen.

An den Sonntagen der Quatemberwoche unterließ er es nie, den Zweck dieser Fasttage zu erklären und seine Zuhörer aufzufordern, um gute und eifrige Priester recht inständig zu beten. Die Priester nannte er den Augapfel Gottes und äußerte wiederholt das Verlangen: „O daß doch einige, wahrhaft vom apostolischen Geiste erfüllte Männer aufstehen möchten, welche da die Aufgabe hätten, an verschiedenen Orten das Evangelium gleichsam vom Neuen zu predigen, besonders in Deutschland, wo Unglaube und Indifferentismus immer mehr zunehmen.“

„Betrachtet, so sagte er einst, daß durch die Priester Heil oder Verderben, Segen oder Fluch über die Völker komme. Wenn im alten Bunde andere Mittel nicht genügten, um das Hals-

starrige Volk von seinen Irrwegen zurückzuführen, so ließ Gott der Herr sein größtes Strafgericht über die Juden ergehen, er schickte schlechte und verblendete Priester. Darum betet und flehet mit aller Gluth eures Herzens, daß Gott heilige Priester schicke. Denn diese sind eine übergroße Wohlthat für ein ganzes Volk und für jeden Einzelnen. Ehrt darum auch die Priester, eingedenk der Worte des Heilandes: „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, verachtet mich!“

Sein Lieblingsthema aber war und blieb die seligste Jungfrau, deren Macht und Gnadenvorzüge. Als echter Sohn des heil. Alphonfus predigte er wiederholt darüber, daß Gott den Menschen seine Gnade nur durch Vermittlung Mariens zuwende, daß also die seligste Jungfrau die Schatzmeisterin der Gnaden sei — eine Lehre, welche bis zur Stunde noch von so Vielen als ascetische Ausschreitung betrachtet wird, eine Lehre, die wir bis zur Stunde in theologischen Lehrbüchern (wenige, um so ehrenvollere Ausnahmen abgerechnet) vergebens suchen. Dennoch ist diese Lehre unläugbar stets von den hl. Vätern gelehrt worden, wie dies der neueste Lehrer der Kirche, der heil. Alphonfus so klar und ausführlich gezeigt hat.

Auch ist kaum zu zweifeln, daß P. Hofbauer selbst die Andacht zum Herzen Jesu gepflegt habe. Im damaligen Oesterreich gewiß ein Unicum! Denn eine Zeugin erinnerte sich noch, daß sie mit ihrer Schwester in der italienischen Nationalkirche, wo der ehrw. Diener Gottes damals angestellt war, am Herz-Jesu-Feste die erste hl. Communion empfangen.

Sehr gerne sprach er über den Werth der Zeit und oft hörte man ihn die Worte sagen: „Die Zeit ist so viel werth, als Gott selbst; denn dadurch daß wir sie gut benützen, können wir ja Gott gewinnen.“ „Gott wird unser übergroßer Lohn sein, wenn wir die Zeit gut benützt haben.“ Interessant sind auch jene Worte, die er oft, natürlich nicht auf der Kanzel gebrauchte: „Jüngere Priester müssen mit Arbeiten

so überladen sein, daß sie kaum aufathmen können. Denn nichts ist ihnen so schädlich, als freie Zeit."

Die Predigtweise unseres Dieners Gottes zeichneten am meisten folgende Eigenschaften aus: Kraft, Einfachheit und Begeisterung, die wiederum Begeisterung hervorrief. Die wahrhaft katholischen Lehren, welche er seinen Zuhörern vortrug, die gesunde Nahrung, welche er ihnen bot, trug er vor wie „einer, der da Macht hat." Und diese Macht, mit welcher er redete, wirkte dergestalt auf seine Zuhörer, daß sie gelehrige und folgsame Kinder der katholischen Kirche wurden. Er bediente sich nur kräftiger und schlagender Argumente, so daß Niemand widersprechen konnte und verrieth hierbei eine tüchtige Kenntniß der heil. Schrift, der Väter, der Kirchen- und Weltgeschichte und besonders eine gediegene Kenntniß des menschlichen Herzens.

Seine Predigtweise war ferner außerordentlich einfach, so daß er von Allen vollkommen verstanden wurde. Mitunter sagte er auch am Anfange seiner Predigt: „Heute will ich so reden, daß mich jedes Kind verstehen muß, daß mir Niemand sagen kann: Wir haben dich nicht verstanden." Wie in seinem ganzen Wesen nichts Gefünsteltes und Gemachtes war, wie er sich vielmehr immer gab, wie er war, so auch in seinen Predigten. Ein Zeuge sagte diesbezüglich im bischöflichen Prozesse, er habe gelehrte Männer reden gehört: „Wollt ihr einen berühmten Kanzelredner hören, so gehet in diese oder jene Kirche. Wollt ihr einen Apostel hören, so gehet in die Kirche der Ursulinerinnen und hört den P. Hofbauer an."

Canonicus Beith äußerte sich in folgenden Worten: „In seinen Reden zeigte sich nichts Gesuchtes, nichts sonderlich Rhetorisches, nichts Studirtes. . . Es war ihm ganz natürlich, mitten in einer Predigt laut zu sagen: à propos, mir fällt noch was ein. Und dieser Incidenzfall hatte in seinem Munde gar nichts Auffallendes. Versuchte er zuweilen hochdeutsch zu reden und etwa sogar, um den ungelächerten Zeiten und Leuten



gerecht zu werden, ein Wischen von rationellem Beigeschmack einzumischen, so gerieth ihm das nicht am besten; es war gegen seine Art." (S. Brunner: C. M. Hofbauer und seine Zeit S. 269. Auch launig und scherzhaft konnte der Diener Gottes sein. Im Anfange der Fastenzeit sagte er einst auf der Kanzel: „Ich soll von dem Fasten predigen.... es wird mir schwer hierüber zu reden... Es ist nicht gut, den Deutschen vom Fasten zu predigen.“ Mit solcher Einfachheit verband nun P. Hofbauer eine Begeisterung im Vortrage, welche die Herzen seiner Zuhörer gewaltsam mit sich fortriß, eine Begeisterung, die nicht aus der Redekunst, sondern aus der Tugend des Predigers hervorquoll, die auch von Allen als eine besondere Wirkung des heil. Geistes bezeichnet wurde. Wir werden diese Begeisterung einigermaßen begreiflich finden, wenn wir uns durch einige seiner Aeußerungen von seiner felsenfesten Glaubensstreue überzeugt haben. Sehr oft sagte er: „Wer keinen lebendigen Glauben hat, dem werden die höchsten Wahrheiten unserer heil. Religion als Fabel erscheinen.“ Ein andermal: „Wenn ich die Geheimnisse unseres heil. Glaubens mit offenen Augen schauen könnte, so würde ich diese dennoch geschlossen halten, um nicht des großen Verdienstes „zu glauben“ beraubt zu werden.“ Und wieder: „Meinen eigenen Augen traue ich nicht so sehr, wie den unfehlbaren Aussprüchen unserer heil. Kirche. Denn diese kann in Glaubenssachen nie irren; meine leiblichen Augen aber sind vielen Täuschungen unterworfen.“ Um dies in einem Beispiele zu zeigen, wies er auf ein an der Mauer hängendes Bild hin mit den Worten: „Ich bin mehr davon überzeugt, daß es einen Gott in drei Personen gibt, als daß dort ein Bild an der Mauer hängt.“ Darum war es ihm unerklärlich, wie es glaubenslose Menschen geben könne. Er verglich sie mit Fischen

die außerhalb des Wassers sich befinden. Darum wollte er auch in der Glaubensstärke von Niemand übertroffen werden, darum sein Ausspruch: „Ich bin zwar ein Sünder, bin eitel, hochmüthig, habe nichts gelernt; aber Eines habe ich: Ich bin katholisch totus quantus.“ Ein Zeuge erzählte: „Als der ehrw. Diener Gottes über die Menschwerdung sprach, da schlug er bei den Worten: Er hat unser Fleisch angenommen — gewaltsam mit dem einen Arme auf den anderen. Diese Worte mit solcher Uebersetzung ausgesprochen und von einem so gewaltigen Gestus begleitet, bewegten alle Zuhörer und mich besonders derart, daß mir hiedurch jeder Zweifel an der Gottheit und Menschheit Christi benommen wurde.“

Wenn er über das allerheiligste Altarsacrament sprach, da ward er gar oft von solcher heiliger Gluth durchdrungen, daß er in Mitte der Predigt auf seine Kniee fiel und den unter der Brodsgestalt verborgenen Gott anbetete und auf die innigste Weise verehrte.

Bei all' dieser Begeisterung bewahrte P. Hofbauer die größte Klugheit. Machte er den Bußprediger und zog er gegen die Sünden zu Felde, so wußte er dies immer so zu thun, daß er eben nur die Sünde und niemals den Sünder bekämpfte. Hiedurch gab er am besten zu erkennen, daß es ihm nur um die Ehre Gottes und um das Heil der unsterblichen Seelen zu thun sei. Selbst als er einmal auf der Kanzel von einigen Studenten verlacht und verhöhnt wurde, sprach er solche Worte, welche nicht so sehr eine Vertheidigung seiner selbst, als eine Warnung jener frechen Buben war: „Lachet nur, sagte er; wer zuletzt lacht, lacht am besten.“

Ein Beweis, daß der heil. Geist es war, welcher durch P. Clemens zu den Menschen sprach, ist die Art und Weise, wie er sich auf seine Predigten vorbereitete. Eine Viertelstunde vor dem Vortrage zog er sich inmitten des Lärmes, den die jungen Leute in seiner Wohnung machten, in einen Winkel des Zimmers

zurück, bedeckte sein Gesicht mit einem Tuche, um sich doch wenigstens einige Ruhe zu verschaffen, und dies Viertelstündchen Gebet und Betrachtung genügte zu seiner Vorbereitung.

Als es seinen Feinden nach unaufhörlichen Plackereien durchzusehen gelungen war, daß ihm im Jahre 1816 die Erlaubniß, zu predigen, entzogen wurde, war der seeleneifrige Verkündiger des Wortes Gottes durch diese Maßregel natürlich tief gekränkt, aber er fügte sich dennoch dem Verbote. Aber obschon er am nächsten Sonntage die Kirchenglocken zur Predigt nicht läuten ließ, so versammelte sich doch eine große Menge Andächtiger, welche begierig auf eine Predigt warteten. Der Diener Gottes bestieg nun die Kanzel, verlas das Evangelium und fügte die Worte hinzu: „Heute kann ich nicht predigen, denn ich muß gehorsam sein; aber in der hl. Messe will ich den hl. Geist bitten, daß er den Anwesenden das sage, was ich heute predigen wollte.“ Diese Worte bewegten die Anwesenden, welchen sofort die Thränen aus den Augen stürzten, mehr, als die ergreifendste Homilie des hl. Chrysostomus dies vermocht hätte. Das Verbot wurde jedoch nach wenigen Tagen schon zurückgezogen.

Nun noch ein Wort über die Erfolge der Kanzelthätigkeit des ehrw. Dieners Gottes. Als P. Hofbauer Beichtvater bei den Ursulinerinnen geworden war, erkundigte er sich am ersten Sonntage um die Zeit, in welcher die Predigt in der Kirche dieser Klosterfrauen gehalten werde. Als er nun die Antwort erhielt, es wäre bisher nur an den größten Feiertagen eine Predigt gehalten worden, bestieg er zur Verwunderung der Schwestern sofort die Kanzel und predigte vor einer verschwindend kleinen Zahl von Gläubigen. Seit diesem Tage mehrte sich sichtlich die Zahl seiner Zuhörer, bis es in Bälde dahin gekommen war, daß diese Kirche die Menschenmenge nicht mehr fassen konnte. P. Hofbauer wußte trotz seiner einfachen Vortragsweise seine Zuhörer derart zu fesseln, daß sich Alles mäuschenstill verhielt und ihm jedes Wort gleichsam aus dem Munde genommen wurde. Ein

noch lebender, jetzt hochbetagter Priester der Congregation vom allerheiligsten Erlöser erzählte, er sei als Studentchen in eine Predigt des ehrw. Dieners Gottes gekommen und sei am Eingange der Kirche stehen geblieben. Gegen den Schluß der Predigt verspürte er einen Schmerz im Nacken, der ihn erkennen ließ, daß er ganz unbewußt immer weiter bis zur Kanzel vorwärts geschritten sei und endlich fast unter der Kanzel stehend, um den gottbegeisterten Prediger ja nicht aus den Augen zu verlieren, den Kopf so zu halten genöthiget war, daß er endlich jenen Schmerz empfand. Der ehrw. Diener Gottes wußte seine Zuhörer so zu ergreifen, daß diese das Schluchzen und Weinen nicht zu unterdrücken vermochten. Was aber das Wichtigste ist, seine Worte hatten nachhaltigen Erfolg: zahlreiche und gründliche Bekehrungen. Ein Zeuge erzählte von einem Beamten, welcher durch einen Freund zu einer Predigt P. Hofbauers geführt worden und durch diese eine Predigt zu einem ganz anderen Menschen gemacht worden sei. Wie oft kam es vor, daß der ehrw. Diener Gottes, von der Kanzel herabgestiegen, ersucht wurde, Generalbeichten aufzunehmen von solchen Sündern, welche sein Wort bekehrt hatte! Wie zahlreich solche Bekehrungen gewesen sein müssen, können wir zum Theile schon aus dem Umstande entnehmen, daß P. Hofbauer ganze Tage lang fast ununterbrochen im Beichtstuhle saß; der Beichtstuhl ist aber der Ort, an welchem der Seelsorger erntet, was er auf der Kanzel ausgesäet.

Aber seine Reden bewirkten nicht nur, daß verhärtete Sünder sich wieder mit Gott versöhnten, sie veranlaßten auch Andersgläubige zur Bekehrung. Es verging selten eine Woche, daß nicht durch ihn veranlaßt Protestanten das katholische Glaubensbekenntniß ablegten und Juden die heil. Taufe verlangten. Ja selbst Freimaurer bewog er, die geheime Gesellschaft zu verlassen und das sanfte Joch Christi auf sich zu nehmen. Nicht subtile Beweise, sondern lediglich die Kraft seines gottbegeisterten Wortes war es, welche diese großen Wirkungen hervorgebracht, durch

welche Kraft selbst solche zum Glauben und zur Gnade geführt wurden, die nur in der Absicht, den vielgenannten Prediger zu hören, in die Kirche gekommen waren. Den Juden zeigte er, wie die messianischen Prophezeiungen in Christus auf's genaueste in Erfüllung gegangen. Den Häretikern gegenüber löste er die Stereotyp gegen die katholische Kirche geschleuderten Objectionen einfach, aber doch gründlich. Was sein Wort zu bewirken nicht vermochte, ersetzte dann sein liebevolles Benehmen, welches er gegen Alle bewies, sein freundlicher Blick, seine Geduld und Milde, durch welche er wie mit einem Magnete Alles an sich zog. Gelehrte und adelige Männer, vornehme Frauen, scharfsinnige Sophisten streckten, durch solche Kampfesweise besiegt, die Waffen. Kein Wunder, sprach ja doch sichtlich aus ihm der hl. Geist! — Und solche Erfolge erzielte er nicht nur in Wien. Auch in Warschau waren die Befehrungen, welche er bewirkt, außerordentlich zahlreich und eine Ursache mit, warum die Congregation aus Polen vertrieben wurde. Selbst an solchen Orten, an welchen der ehrw. Diener Gottes nur kurze Zeit gewirkt, fehlten zahlreiche Befehrungen nicht. Ein Pfarrer der Augsburger Diocese erzählte als Zeuge, daß dort bis zur Stunde die Spuren von P. Hofbauers apostolischem Wirken merkbar seien.

Zum Schluß unserer Abhandlung wollen wir einige Urtheile über unseren Diener Gottes als Prediger aus dem Munde von solchen Männern anreihen, die wir mit Recht Autoritäten nennen können. Der seinerzeit weit und breit beliebte Exercitienmeister P. Rinn S. J. sagte: „Ob schon P. Hofbauer von Natur mit hervorragendem Predigertalent nicht ausgestattet war, ja nicht einmal der Sprache seiner Zuhörer vollkommen mächtig war, so verstand er doch, in seinen Predigten die Gemüther so zu packen und mit übernatürlicher Salbung zu erfüllen, daß nicht nur das gläubige Volk erbaut wurde, son-

bern daß auch die berühmtesten, gebildetsten und gelehrtesten Männer auf's tiefste erschüttert, sagten, ein einziges Wort aus seinem Munde genüge ihnen für die ganze Woche."

Zacharias Werner äußerte sich folgendermaßen: P. Hofbauer ist ein einziger Mensch, ihn übertrifft Niemand; aus ihm spricht der hl. Geist."

Am ehrenvollsten für den Diener Gottes ist aber jenes Urtheil, welches der hochselige Cardinal Rauscher über ihn abgegeben: „Niemals habe ich einen Redner gehört, dessen Worte mit solcher Kraft nach dem Einen, das da nothwendig ist, hinzielten; daher er die Gemüther hochgebildeter Männer nicht minder wie das Herz des Volkes mächtig ergriff."

Die religiösen Zeitirrhümer und das vaticanische Concil.

Eine religionsphilosophisch-dogmatische Abhandlung von Prof. Dr. Sprinzl.

Einleitung.

Acht Jahre sind bereits seit der Einberufung des vatikanischen Concils verflossen und schon sechs Jahre dauert die Suspension desselben, nachdem es nur etwas über ein halbes Jahr versammelt gewesen war. Aber auch in dieser so kurzen Dauer seiner Wirksamkeit hat dasselbe Großes und Wichtiges geschaffen, nämlich die beiden dogmatischen Constitutionen „De fide catholica“ und „De ecclesia Christi“, die letztere die erste von den dreien, welche überhaupt über die Kirche in Aussicht genommen waren. Diese beiden dogmatischen Constitutionen tragen ja dem drängendsten Zeitbedürfnisse Rechnung und sie treten gerade jenen religiösen Irrthümern entgegen, welche in unseren Tagen sich am meisten breit machen und der religiösen Wahrheit die größten Gefahren bereiten. Dieß beweist am besten jene heilsame Krisis, welche seit dem 18. Juli 1870 sich am